

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 12

Artikel: Ein Rendezvous in Wien
Autor: Bartsch, Rud. Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Weg im Herbst.

Blätter unter meinen Schritten,
 Kinder der bleichen Vergänglichkeit. —
 So, wie euch, hilft uns kein Bitten,
 Wandern wir müde am End' der Zeit. —
 So, wie ihr vor unsern Füßen,
 Werden einst wir in dem Wind verwehn,
 Werden wir stillhalten müssen,
 Wenn über uns all' die Spätern gehn. —

Und mein Fuß kann euch nicht kennen,
 Die euch der Wind aus den Kronen weht; —
 So kann uns einst keiner nennen,
 Der da nach uns auf dem Weg' hier geht. —
 Weg im Herbst, mit deinem Laube! —
 So, wie der Nebel dein Bild verwischt,
 Wird es sein, wenn Pfad und Glaube
 Unseres Lebens der Welt erlischt! —

Rudolf Schneyder.

Ein Rendezvous in Wien.

Eine kleine Geschichte von Rud. Hans Bartsch.

Es handelt sich hier um einen der oft drolligen Fälle von Liebe auf den ersten Blick; ohne viel Vorbereitendes.

Carry Holmsted war immer eine Frondeurnatur gewesen. Sogar an das amerikanische Ideal vom Geld glaubte sie nicht. Bloß weil sie als Kind viel von Christus und seinen Jüngern gehört und sich's auch gemerkt hatte.

Alles, was sie von den Idealen ihrer Neuen Welt ins eigene Herz hinübernahm, war die große Erziehung zur Frische bei den Menschen dort. Und sie konnte kein Kinostück ansehen, in dem der Held nicht mindestens einen Meter hoch vom Stand aus springen, an Wänden emporklettern, wilde Pferde reiten und mit einem Schusse seines Revolvers einen Nagel ins Brett treiben konnte. Solch ein Mann wäre das einzige, was sie in Amerika festgehalten hätte; aber ihre jungen Gentlemen konnten all dies nicht. Niemand Bekannter konnte es, und wer es konnte, das waren Professionals, also nicht Ebenbürtige. Zudem hatte sie den Musikteufel, ging also ihren Eltern, Anbetern und Hoffnungen kurzerhand nach Europa durch und

„Am häuslichen Herd“. Jahrgang XXVII, Heft 12.

lernte in Dresden Klavier und alte Kultur. Sie mußte bald, was Barockbauten wären, und konnte ein Kokofogitter von einem Kanalgitter unterscheiden.

Aber die jungen Männer in Dresden gefielen ihr auch nicht; und deshalb weckte sie sogar im Konservatorium solange nervös auf ihrem Schülersitz herum, bis der eigene Professor ihr anriet, wegen ihrer inneren Unruhe und Unzufriedenheit ein wenig Luftwechsel zu versuchen. Sie wäre seine drittbeste Schülerin und könne sich ein wenig Ausspannen gönnen.

„Bloß die drittbeste?“ Da blieb sie wieder, denn sie wollte die beste sein. Und sie war gegen ihre zwei strebsameren Kolleginnen so unausstehlich, daß diese selber den alten Lehrer baten, er möchte Carry für die beste erklären. Nach einer schicklichen Pause von sechs Wochen eröffnete ihr der alte Herr schmunzelnd, nun hätte sie sogar Rosa Weizenfeld überflügelt. Carry fiel Rosa Weizenfeld schluchzend um den Hals und nahm vierzehn Tage Urlaub.

Die sechs Wochen musikalischen Ehrgeizes hatten sie nicht aufgerieben. Sie ließ sich außer-

halb der Übungsstunden viel den Hof machen und las in allen Zeitschriften und Reisebüchern umher, wo es in der Nähe noch älter, feiner und unentdeckter zugehen möchte als in Dresden; denn Nürnberg, Rothenburg, Hildesheim und Dinkelsbühl kannte schon jeder amerikanische Chauffeur.

Da hielt ihr irgendein unglücklicher Verehrer und Philologe, sehr zu seiner Unzeit, einen Vortrag über Wien, das infolge seiner Abgelegenheit von den großen Weltverkehrslinien trotz der ältesten deutschen Weltstadtkultur urwüchsig geblieben wäre. Urwüchsig? Das war, was sie brauchte. Sie ließ sich erzählen.

„Wo liegt diese Stadt?“

„Am größten Strome Mitteleuropas.“ Und der junge Gelehrte nannte die Kilometerzahl und nannte ihr die Kilometer des Mississippi; das verstand die Holmsted. Verstand auch, daß ein europäischer Strom nie so lang sein könne wie ein amerikanischer, und achtete ihn. Als sie dann erfuhr, daß die Nibelungen drauf heruntergefahren wären und der Rhein zwar das Gold, die Donau aber das Blut der Nibelungen geschluckt hätte, und daß dieser Strom, von Etzel und Dietrich an bis auf Soliman, Napoleon und Nikolajewitsch, überhaupt das meiste Blut dieses Kontinents getrunken hätte, da horchte sie auf.

„Und wie sind die Wiener Herren?“

„Schrecklich!“ sagte der eifersüchtig gewordene junge Gelehrte. Carry sah ihn aus prüfenden, hellavendelgrauen Augen an, die leuchtend in ihrem brünetten Gesichtchen standen. „Warum?“

„Der junge Wiener ist elegant, kann aber nichts als Späßchen vormachen und tanzen. Er ist unzuverlässig, wiewohl liebenswürdig. Er ist oberflächlich, kann aber alles, außer konsequent, unermülich, ernst und fleißig zu sein. Er ist entweder Schieber ohne eiserne Willenskraft und weitgespannten Ehrgeiz — oder bloßes Söhnchen.“

„Na, das höre ich überall. Aber es gibt doch, wie bei Ihrem Rheintwein, Jahrgänge. Oft werden aus jungen Leuten, die nicht haben sein können etwas wegen ihrer Windhundart, später ganz aparte Menschen!“

„Da haben Sie wieder recht. Niemand hat noch den alten Wiener bemerkt, und der ist wirklich ganz was Feines. Ihre Kolleginnen gehen alle zu den berühmten älteren Musikern lernen. Und alle sind in ihre Lehrer verliebt.“

„Das sind wir hier auch,“ sagte Carry.

Aber der junge Professor hatte in Wien studiert, war dort verliebt gewesen und hatte gerade der abgeklärten Gesellschaft seiner älteren Lehrer und Freunde alle Pausen, welche Studium und Liebe ihm gelassen, soviel wunderbar stille, sinnende und lächelnde Stunden zu danken, daß er dies Carry sagen mußte mit den Worten: „Wenn ich heute gestehen soll, was das Köstlichste gewesen ist, und was mir in der Erinnerung am poetischsten und reichsten vorkommt, so sind es nicht die Stunden mit meiner Miki und nicht einmal die auf der ganzen Erde unerhörten großen Konzerte. Es sind zwei Extreme: die Jugend der Musikakademie in ihren Schüleraufführungen, wo Sie Ihre ganze amerikanische Latkraft und Frische wiederfinden würden — und ein paar ältere Herren; eben geläuterte, verklärte Wiener.“

„Wie heißen die: Geben Sie mir ihre Adressen!“

Lächelnd gab ihr der junge Professor Anschriften und Empfehlungsschreiben für seine unvergeßlichen Freunde mit. Und mit ihrer gewöhnlichen Entschlußkraft fuhr Carry noch am selben Abend nach Wien.

* * *

Carry stand vor der Tür des dritten von den Freunden ihres Verehrers; von zweien hatte sie schon alle Wiener Museen samt der Albertina, die Gobelins, die Kirchen, die Katakomben, sogar den Prater und Siebering kennen gelernt. Es war hübsch gewesen, aber bis auf die Weingelände fand sie nichts anders als überall. Nun hatte sie sich den dritten kaum zu besuchen getraut. Es ist wohl auch ein älterer Herr, und er würde gütig und freundlich sein wie ein milder Herbstsonnentag nach vielen andern. Heute aber, da sie sich langweilte, ging sie dennoch auf die Landstraße, wo der Fregatkapitän wohnte. Sie fand das alte Haus mit seinem Garten und den Sandsteinfiguren und erstorbenen Springbrunnenbecken gleich poetisch und bewunderte das Schmiedeeisenweben im Oberlichte des Gartentores, den kleinen Rundtempel, der draußen unter Geißblattgewirre stand, und die schönen Balkongitter. Dann ging sie über den langen, hellen, offenen Gang, der gartenseitig zur Wohnung des Fregatkapitäns führte, und stand abwägend vor seinem Türschild: „Friedrich Dörner, Waffen und Antiquitäten“, stand da.

Daß er nicht mehr Baron war, fand die Republikanerin schmerzlich, aber gerecht. Daß

er offenkundig einen kleinen Handel trieb, gefiel ihr. Auf alle Biere muß eine richtige Krage fallen, wenn sie geschmissen wird. Aber Fritz hätte ihr wohlger getan, als der müde und zahme Name Friedrich. Nun, er war ja unterdes ein alter Herr geworden. Und resolut schellte sie an.

Ein frischer, aufrechter Mensch mit auffallend leuchtenden, stahlblauen Augen öffnete ihr. Er war markant bis in seine Gesichtszüge, und das hellblonde Haar zeigte kein graues; das tiefbraune Gesicht ließ kein Alter abschätzen. Es war wohl ein Neffe. Sicherlich ebenfalls Seeoffizier gewesen.

„Ich möchte den Herrn Fregattenkapitän Fritz sprechen — ich bin nämlich von Dresden her empfohlen und . . .“

„Ah, Miß Holmsted? Freut mich. Treten Sie ein.“

„O, Sie wissen schon?“

„Ich habe ja vorgestern Ihren und des Professors Brief bekommen.“

„Wie, Sie haben ihn geöffnet?“

„Na ja; wer denn sonst?“

„Sie wären also . . .?“

„Fritz Dorner, ja,“ lächelte er. „Bitte, nehmen Sie Platz.“

Die Miß versank langsam in einem Eisbärenfell. „Ich hatte Sie mir nicht so vorgestellt,“ sagte sie, betreten über ihr Eindringen bei einem gar nicht ungefährlichen Manne.

„Wie denn, wie denn, Miß? Heraus damit; sagen Sie mir die Grobheit, unverblümt, da lacht man und wird sofort gut bekannt.“

„O, es ist keine Grobheit,“ sagte sie errötend.

Es entstand ein so kurzes Schweigen, wie es bei Leuten von Welt gerade noch angängig ist, um über eine Verlegenheit hinwegzukommen; aber daß auch er verlegen war, das gefiel ihr. Sie richtete sich gleich wieder auf: „O, sonst aber weiß ich eine Menge von Ihnen.“

„Was denn?“ lächelte er, und suchte eine Schachtel mit Pralinés, die er neben einer Zigarettenschachtel abwartend vor sie hinstellte. Wird sie Kind sein oder Dame?

Carry schob sogleich zwei Pralinés in den Mund, sagte behaglich „aoh“ und begann mit vollen Backen: „Sie sind der beste Sportschütze und Skifahrer, haben die Erde umsegelt, haben eine verdorbene Schiffsmannschaft übernommen und sie völlig umgedreht und so sehr bekehrt, daß sich das ganze Schiff rasieren ließ, als Sie Ihren Schnurrbart ablegten . . . Wa-

rum aber haben Sie sich glatt rasieren lassen?“

„Weil ich in Schanghai verliebt war,“ sagte er lachend.

Carry wurde wieder verlegen.

„Aber das ist doch schon lange her,“ tröstete er. „Jetzt bin ich über solche Dummheiten hinaus.“

„Müssen es denn Dummheiten sein?“ fragte Carry.

„Ja, darüber zu entscheiden, ist es für mich zu spät . . . Aber jetzt ins tiefe Fahrwasser, Miß; womit kann ich Ihnen eine oder zehn Freuden machen. Ich habe gerade Zeit; es ist weder Saison für Antiquitäten noch für Jagd, und alles andre geht mich nichts an.“

„Sie ertragen die Zertrümmerung Ihres Vaterlandes ohne Schmerzen?“ fragte Carry leichtthin.

Bei dieser unerwarteten Frage sah der Kapitän das fremde Mädel zum erstenmal ernsthafter an, und weil sie es fühlte und sich wieder betreten, ja fast beschämt fühlte, so blickte sie so schüchtern zu Boden, als hätte sie gewußt, wie reizvoll das gerade einer Amerikanerin stünde.

„Nein,“ sagte er langsam und ruhig. „Nein. Ich stehe ganz bewußt mitten in einem Stück ungeheuerlicher Geschichte und weiß zu gut, daß jetzt ein zweitausendjähriger Kontinent vernichtet wird. Ja, ja. Auch die sogenannten Sieger . . . Aber ich habe mich damit als Historie verbrämt; sozusagen — weil man ja zurzeit nichts Besseres anzufangen weiß. Ich sitze bewußt in dieser zermalmend großen Geschichte. Ich bin froh, in solcher Zeit mein Leben zu haben. Mein kleines Geschäft hier reicht für Risotto und Spaghetti, wie ich sie gewöhnt bin. Ich bin froh, dieses Leben zu haben, deshalb, weil es noch niemals, seit die Erde stand, so interessant war, zuzusehen, wie fieberhaft und schrecklich der alte Gott sein unwürdiges Gemisch neu durchknetet.“

„Sie wünschen noch entsetzlichere Erschütterungen?“ fragte Carry, aufgereggt und förmlich geängstigt vom immer grazios bleibenden Ernste des Mannes vor ihr.

„Ich weiß, sie müssen kommen, und ich glaube an ihre furchtbare Notwendigkeit,“ lächelte er und fügte sogleich hinzu:

„Aber Sie essen gar keine Pralinés mehr.“

„Ja, wirklich.“ Und sie lachte und steckte wieder zwei Stück zugleich in den Mund.

Er zeigte ihr noch ein paar Merkwürdigkeiten alter Tage, und dann erhob sie sich.

„So,“ sagte er lachend. „Jetzt habe ich entweder das Eis gebrochen oder es noch dicker gemacht. Verfügen Sie fortan über mich, Miß! Werden Sie wiederkommen?“

Carry sah ihn an. Er blickte ihr mit seinen Augen, die sich's vermaßen, über Jahrhunderte zu sehen, überlegen, wie ihr schien, in Wahrheit aber wohlgefällig prüfend bis in die Seele. Eine unbeschreibliche Verwirrung überkam sie unter diesem beherrschenden und reifen Blick, der von diesem jung scheinenden, stramm aufrechten Manne ausging, dessen Haar blond und modisch gescheitelt war wie das eines Seefadetten, und der in seiner Ritterlichkeit beinahe zaghaft vor ihr stand und wartete. Ja, sie mußte antworten. Was hatte er gefragt: Ob sie wiederkäme? Ob sie über ihn verfügen wollte?

Sie gab ihm die Hand und sah wieder zu Boden. „Das war eine merkwürdige Minute, Kapitän; von einem andern hätte ich Ihre Worte wie eine interessante Schulstunde in Geschichte empfunden. Von Ihnen wie zitterndes, kämpfendes Leben.“

„Wie unterliegendes Leben; ja,“ sagte er langsam. „Wie man's fühlt, so trägt sich's vor.“

„Ich werde bitten, wiederkommen zu dürfen!“ sagte sie schnell und beeilte sich mit dem Fortgehen. Der Kapitän stand im trüb gewordenen Tage auf seinem offenen Gange vor der Vorzimmertür und sah ihr nach, sah in den Garten hinab, der so verschollen war, und den er ihr gern gezeigt hätte, wie teure Ruinen einer untergegangenen Kulturwelt, die für immer dahin war. Er sann.

„So frisch und so keusch. So keck und doch so kindhaft verlegen... Es ist die neue Welt. Und eine andre gibt es nicht mehr. Die alte ist eine große Lüge, die zerstückt und verdorren muß wie alle Lügen.“

Er kehrte in seine Studierstube zurück, wo auf alten Schränken altes Zinn stand, Leopolds-Ringkrüge aus der Türkenzeit und große Becherhumpen. Es war ausgezehrt. Ihm war, als wäre hier die neue Zeit zur alten gekommen, um in flüchtigem Besuche anzufragen, wann sie einziehen dürfte; einziehen, austräumen und umräumen....

* * *

Carry hatte ihren vierten Brief geschrieben. Drei hatte sie schon zerrissen, so unsicher und verwirrt fühlte sie sich.

Der vierte begann:

„Werter Kapitän! Warum ich nicht mehr zu Ihnen komme, das muß ich Ihnen endlich sagen, so schwer ich mich dazu entschließe. Aber bei uns zu Hause lügt niemand. Man schweigt, wenn jemand die Wahrheit nicht verdient. Man redet, wenn man vertraut.“

Ich glaubte, zu einem alten Herrn zu kommen. Darum kann ich ein zweites Mal nicht mehr ihre Wohnung betreten. Ich weiß nicht, wie weit ich mich da irre. Wahrscheinlich ist es das, daß ich an so vielen jungen Herren so sehr genug bekommen mußte, daß das sogenannte Alter eines Mannes mir nicht gleichgültig, sondern erwünscht geworden ist.“

Hier hielt sie inne, wollte den Brief abermals zerreißen, lief durch ihre zwei Hotelzimmer, kam zurück, faßte den Brief abermals zornig in die Hände und ließ ihn endlich doch liegen, aber ohne ihn vernichten zu können und ohne ihn weiterzuschreiben.

Das germanische Blondhaar des Kapitäns und seine Adleraugen, seine elastische Gestalt, seine sportliche Schlankheit, seine lächelnde Willenskraft und seine überlegene Besinnlichkeit! Sie dachte beständig daran. Zum erstenmal vielleicht in ihrem Leben entsagte sie dem großen Fehler des Amerikaners, der viel zu wenig in Erinnerungen lebt; ein Fehler, der ein freudloses Alter verbürgt. Sie entsann sich, genau durchnehmend, jedes Augenblickes, wo sein Stimmtimbre wechselte; hier wurde er traurig, hier lächelte er düster, hier spottvoll, hier grimmig, und dann wieder weltmännisch gelassen und heiter. Und über allem sprühten jene beherrschenden Seemannsaugen, unter deren völlig neuem Blick eine demoralisierte Schiffsmannschaft von Vertrauen und Ordnungsfreude erfaßt worden war.

Es war zu dumm. Verliebt war sie öfter gewesen; zwei Stunden bis acht Tage lang. Jetzt ging das, seit vierzehn Tagen, völlig anders zu. Sie verzweifelte an sich, an ihrer Sicherheit. O Spott und Hohn der Zeit, welche ihn ans Ende der Bierzig hatte gelangen lassen und sie erst bis ins neunzehnte Jahr! Aber sie vermochte sich trotz ihren revolutionärsten Versuchen nicht vorzustellen, daß er ja ihr Vater sein könnte!

Immer sah sie ihn schlank, elegant, gemessen, heiter, graziös, energisch und flug, aber niemals als alternden Mann.

Tagelang blieb sie jetzt auf ihrem Zimmer, wann elendes Wetter war. Nur wenn ganz

toller Sturmwind kam, dann lief sie aus und dachte an ihn, auf See: wie seine Stimme jetzt das Klappern und Heulen in Tafelage und Raaren überdröhnen würde. Oder sie sah ihn wie Marius auf den Trümmern von Karthago über den Ruinen Österreichs sitzen und nachsinnen.

Bei dieser einen und ersten Zusammenkunft hatte sie lieben gelernt. Und das war zum Verzweifeln. Ihr, der niemals ein Wunsch unerfüllt geblieben, mußte das widerfahren.

Mußsichtslose Liebe.

Weitere drei Tage blieb der Brief in ihrer Kassette versperrt. Weitere drei Tage tobte sie gegen sich selber, dachte jede Stunde des Tages und der Nacht an den Seeoffizier, und wenn sie, wie es zu ihren Übungen gehörte, alte Musik spielte, so dachte sie an das alte Österreich, in dem allein mehr oder doch tiefere Musik war, als in allen übrigen Ländern zusammen, Italien sogar nicht ausgenommen. Bei Dorner war ein Flügel gestanden, eine Laute gehangen. Sie hätte ihn so gern gebeten, ihr alte österreichische Lieder zu singen. Er sang ja. Vielleicht wollte er es längst nicht mehr; aber damals vor ihrem Dresdner Freunde hatte er noch gern gesungen. Jetzt war er wohl zu verdüstert? Wie gern hätte sie ihm seine Sorgen weggelacht!

Aber zu ihm kommen, nein; das war jetzt „shocking“ geworden.

So litt und rang ihre resolute kleine Seele Tag und Nacht, bis sie endlich ganz müde und weich war. Daß er sie in dieser Trennungs- und Leidenszeit zweimal gesehen hatte, wußte sie dabei gar nicht. Es hätte ihre Reue und ihr verpaßtes Glück nur noch ärger gemacht. Denn er hatte ihr immer lange Zeit nachgesehen.

Das erstemal war es gewesen, als sie im Novembersturm aus dem Hause lief und ihr Haar davon verwirren und ihre heiße Stirn kühlen ließ. Sie mußte sich den Hut und den Rock halten, und sie mußte sich gleich danach an eine Laterne klammern, denn der Sturm drohte sie an eine Wand zu schleudern. Da wollte er herzuspringen und ihr, die er trotz des fremden Gutes erkannt hatte, helfen. Aber er wagte es nicht. Sie hatte nicht geschrieben, und ein alter Kerl darf noch weniger zudringlich werden, als ein junger.

Mehrere Minuten betrachtete er sie, wie sie mit einer Hand den Laternenpfahl umspannte und mit der andern bald den Hut rettete, bald die Dezentheit ihres Kleides. Er war reizend,

dieser Kampf und seine kleine, ausgelieferte Heldin. Als aber der Sturm ihm zuviel von ihren lieben und scheuen Mädchenheimnissen preisgab, drehte er sich resolut und hochachtungsvoll zur Seite und kreuzte ludwärts auf.

Mit solchen Dingen mußte es für ihn vorbei sein. „Wer nicht den Geist seines Alters haben kann, hat alles Unglück seines Alters.“ Und er sah sich gar nicht mehr um. Was nicht verhinderte, daß er lästerlich oft an sie zurückdachte und an das Bild ihrer reizenden, einsamen Hilflosigkeit.

Das andre Mal sah er sie in großer Gesellschaft im Stadtparkkaffeehaus. Sie wurde umschwärmt wie ein Honigteller von Sommerwespen. Sie trug die kleine Nase hoch, ihre klugen blaugrauen Augen waren voll wehmütiger Unzufriedenheit über den vielen Triumph, und bei all ihrer Frische hatte sie Augenblicke voll von einer reizenden Müdigkeit und ein Händesinkenlassen, als ob sie sich in irgendwas ergäbe, was ferne von ihr war. Er konnte sich diese ihm neue und aufregend-scheue Art des Versinkens und Aufgelöstseins nicht erklären. Bitt sie an irgend einem Heimweh? Er stand an einem kleinen Baskett und sah sich diesmal recht innig satt. Endlich drehte er sich seufzend ab und suchte sich müde zu rennen. Um den ganzen Ring um und um, und als er ziemlich hoffnungslos wieder an den Stadtpark gelangte, da war sie und ihre ganze Gesellschaft längst weg.

Carry aber setzte sich damals geflissentlich an den Schreibtisch, eben am Ende jenes Nachmittags, und schrieb ihren Brief zu Ende.

„Ich schreibe also einem Manne, dem ich sowohl Freundin als Tochter bin, und dem ich mehr sein möchte, aber so, daß alle Welt auch uns verstehe; außerdem habe ich einige der alten Gärten der Altstadt noch nicht erforscht und möchte es in Ihrer Gesellschaft. Ich werde morgen bei jedem Wetter um zwölf Uhr mittags in Schönbrunn beim Palmenhause sein, das allein ich dort kenne. Kommen Sie aber nicht aus Höflichkeit, bitte! Ich bin selig, wenn ich allein sein kann, und werde mir alles zu sagen versuchen, was Sie mir sagen könnten. Ich wäre glücklich, wenn Sie froh wären, Ihren exotischen Besuch wiederzusehen, ebenso wie ich mich freuen würde, Ihnen an einem der schönsten Punkte Ihres Wiens mein Fahrwohl sagen zu dürfen.

Ich reise nächster Tage zurück und bin hier und dort Ihre Freundin Carry.“

Der Brief gefiel ihr nicht. Er war durchaus

nicht stolz. Er war gar nicht mehr angelfächfisch. Aber da der Kapitän nicht jung war, so betrachtete sie den Brief, in einer resoluteren Stimmung, eben als Geschenk an ihn, als großes Geschenk. Und sie sandte ihn ab. So hatte Kapitän Dorner sein Rendezvous; vielleicht das letzte in seinem Leben.

Es war November, aber es war ein gütiger Tag. Die fast abgeleerten Bäume schlossen unter sich immer noch einen unverwüftlichen ein, der seine goldene Krone beinahe volltrug, und auf solche Monstranzen schien die letzte Mittagssonne mit strahlender Pracht; ein leiser Südwind endgültete sie und trug ihre Schätze in kleinen Flittern über die himmelblauen Wasserbecken hin, in denen weiße Göttinnen und Putten standen. Alles das geschah unendlich still.

Carry kam von Hiezing herein. Sie war aufreizend schön in Kleidung, Frische, Gang und Haltung. Der Kapitän kam ihr schnell entgegen und begrüßte sie mit seiner ganzen, beinahe jubelnd herzlichen österreichischen Fröhlichkeit, so daß sie nicht verlegen zu werden brauchte. Es war zuviel frische Luft und Unbefangenheit in seiner Freude, und die standen ihrem eigenen Wesen nahe, das viel Unruhe, aber keine geheim schwelenden Gelüste kannte.

Als nun die beiden gesunden Menschenkinder nebeneinander gingen und die paar Menschen im stillgewordenen Garten des alten Kaisers sie nur darum ansahen, weil beide ein zwar ungewöhnliches, aber schönes Paar abgaben, kam nach den ersten, überwältigend liebenswürdigen Freudebezeugungen des Seeoffiziers ein Stückchen Schweigen zwischen beide.

„Ja,“ sagte der Kapitän nur einmal noch, und ein wenig hilflos: „Da sind die letzten Blätter... Die allerletzten Blätter und vielleicht der allerletzte Sonnenschein... Sie reisen, Miß Carry?“

„Ich muß zurück,“ entschuldigte sie sich leise.

„Das war wohl schön, sehr schön, daß Sie mir noch das große Geschenk machten, neben Ihnen ein letztes Mal hergehen zu dürfen. — Nein, nicht hier. Das ist der Irrgarten. Wir wollen zum großen, freien Platz beim Schlosse.“

„Ich habe nicht gesagt, daß es das letzte Mal überhaupt sein soll, uns zu sehen,“ sagte Carry befangen.

„Wie sollte es anders kommen?“ fragte er betrübt. „Ich bin arm geworden und kann Ihnen nicht nachreisen. Und als Schiffskapitän

braucht man uns nicht, von denen gibt's heute überall zuviele. So werde ich Sie bloß zweimal in meinem Leben gesehen haben, Carry. Ehe ich Ihnen noch was zu geben vermochte; und das ist es, was mir leid tut. Ja. Ich wäre Ihnen gern mehr gewesen — so was wie ein Onkel.“

„Ich bin es gewöhnt, die Menschen rasch zu durchblicken,“ sagte Carry, „und vom ersten Augenblick an waren Sie mir sogar mehr als das. Mindestens ein Freund, den ich seit Jahren gesucht habe.“

Deutlicheres konnte sie nicht sagen, und der Kapitän wieder faßte sich zusammen in der Sorge, daß er zu viel in diese lieben Worte legen könnte. Es kam auch in richtiger Zeit das goldgelbe Schloß links und das Blumenparterre, in dem die Vanillepflanzen noch süßlich dufteten, und rechts oben überm Höhenzuge die rundbogige, durchsichtig klare Gloriette vor dem blauen Himmel. Carry war überrascht. „Ah,“ sagte sie, „das ist wirklich kaiserlich!“

„Hätte es sein müssen — war es auch... Zuerst residierte da der unermesslich hochmütige Spanier Karl; aber Hochmut kommt ja immer vor dem Falle. Aber es leuchtete dieses Goldgelb noch einmal kaiserlich auf unter der Maria Theresia, um unter Josef und Leopold in der Nähe des ersten Zusammensturzes einer europäischen Erde leise zitternd stehenzubleiben und in diesem leisen Zittern zu verharren, als Napoleon hier einzog und als Metternich Österreich noch einmal, bloß auf seiner gewandten Zungenspitze, balancierte. Hier tanzte der Kongreß, während Beethoven einsam seine Symphonien schrieb.“

„Groß und schön dennoch,“ sagte Carry.

„Später tanzte Österreich nicht einmal mehr, während seine Genies in hartem Winde heranwuchsen.“

Carry durchlief ein leichter Schauer; sie fühlte hinter dem leichten österreichischen Spotte dieses geistreichen Offiziers sein ganzes schweres Herz, das Herz eines Mannes, der machtlos zusehen gemußt, wie Engherzigkeit, zu denken und zu wollen, über dem Handeln der deutschen Völker präsierte. Sie sah ihn von der Seite an; er ging ruhig und gar nicht weltverloren einher, sondern weltmännisch lächelnd neben ihr. Sie sah auch die scharfen Fältchen, welche dieses Lächeln zu verdecken mußte, daß er über eine schmerzende Wunde nachdachte.

„Was hätte geschehen sollen? Was aber hätte denn geschehen sollen?“ fragte sie.

„Die Fahne hätte doch emporgetragen werden müssen. Was sage ich? Ein einziges publizistisch gut angesehenes, ein immer gut bezahltes Schlagwort hätte gesiegt über das Schlagwort, wie es das Selbstbestimmungsrecht der Nationen war.“ Ein Name wie Donauwirtschaftsbund, oder sonst irgendeine Idee; Österreich als Vorbild einer zukünftigen Weltordnung. Nun; das ist vorüber. Wir sitzen auf wunderschönen Trümmern, und wir haben die Beruhigung, daß diese Trümmer mindestens so heilig sind, wie die Akropolis von Athen es mitten in der römischen Provinz Achaia blieb.

„Der geheiligte Boden Glucks, Haydns, Mozarts, Beethovens und Schuberts wird auch hier der festeste Baugrund für Akademien sein. Wenn Sie um ein halbes Jahrhundert später geboren wären, Miß Carry, dann würden Sie auf der ganzen Erde nur die Wiener Musikakademie bevorzugen wollen... Aber Sie sind ohnehin schon um ein Vierteljahrhundert zu spät geboren...“

„O, was? Ich bin am Ende altmodisch?“

„Nein; ich meinte, für mich sind Sie zu spät auf die Welt gekommen,“ lächelte er. Denn nach dieser seiner langen Vorlesung glaubte er, sich diese kleine und unschädliche ritterliche Ablenkung erlauben zu dürfen.

Carry faßte seinen Arm ängstlich an. „Jetzt, Käpt'n,“ sagte sie: „Es ist vielleicht das letzte Mal, daß wir zusammen sind. Ich habe Ihnen mit Vergnügen zugehört, denn was immer Sie sagen, ist so, wie es keiner mir erzählen hätte können. Aber was Sie mir jetzt andeuten, darüber muß ich Aufrichtigkeit hören; Aufrichtigkeit ohne europäische Höflichkeit. Rücksichtslos gegen Sie selber und gegen mich... Weil ich muß die Minute beim Schopf halten,“ schloß sie und verfiel in ihrer gar nicht verhehlten Erregung in das längst verbesserte Amerika-Deutsch. „Sagen Sie, was heißt das, ich bin für Sie zu spät auf die Welt gekommen, wo ich Ihnen doch habe geschrieben...“

Sie wandte sich ab und stampfte mit ihrem Schirm ungeduldig auf die Erde, so daß er ihre Hand fassen mußte, um durch eine leise Liebkosung anzudeuten, wieviel er ihr sagen wolle.

„Gut, Sie sind zu spät auf die Erde gekommen, weil Sie viel zu jung sind und ich zu alt. Widersprechen Sie erst zuletzt. Sie sind zu spät auf die Erde gekommen, weil Sie viel zu schön sind und ich innerlich viel zu verwittert. Und zu spät, weil Sie zu reich sind und Österreich zu

arm, also auch ich. Und ich bin dabei altmodisch, viel zu sehr, um mich beschenken zu lassen. Einem so herrlichen jungen Geschöpf anders an die Seite zu treten, als am allerletzten Herbsttage in einer vereinsamten Schönbrunner Mittagstunde, das wäre obendrein dumm. Trotz alledem, Carry, wenn ich nur um zehn Jahre jünger wäre und noch der frische Offizier eines lebenskräftigen Staates, ich hätte um Sie geworben, geworben mit all meiner Kraft und Leidenschaft! Bloß um das Mädel, das ich zum erstenmal sah und lieben mußte, ohne weiter zu fragen, wer sie wäre!“

Sie hatten bei diesen leisen, aber hinreißend gesagten Worten unwillkürlich vollkommen einsame Bergwege eingeschlagen und standen jetzt auf der großen Höhenallee, die von Hietzing an der Gloriette vorüber bis zum Tivoli reicht. Carry ließ seinen Arm los, blieb stehen, sah ihn an und sah sich um. Ein Liebespaar kam daher. Sie wartete ab, bis die zwei gänzlich Verlorenen vorüber und weit voraus waren. Sie sah inzwischen nach den Hohltauben in den uralten Eichenbäumen und nach den ziehenden Wandervögeln droben. Als sie wieder ungestört waren, nahm sie wieder seinen Arm.

„Kapitän, das ist alles Traumzeug. Die wahre Sache ist, ich gehöre zu Ihnen.“

„Carry! Für immer nicht... Wissen Sie denn, daß ich zugrunde gehe, wenn ich Sie an einen Jüngeren verliere?“

„Das wird nie geschehen. Aber vielleicht an einen noch Älteren,“ sagte Carry zärtlich und lehnte sich in seinem Arme nach rückwärts. Es war jetzt unmöglich, sie nicht zu küssen.

Keines Menschen Tritt knirschte mehr über die mittags verlassenen Kieswege, nur die immer noch nicht weggezogenen Hohltauben gurrten dumpf und leise. So dauerte der Kuß beider minutenlang.

Ach! Sie küßte in ihren jungen und aufgeblühten Sinnen an ihm ihre ganze Zukunft. Er küßte Abschied nehmend seine ganze Vergangenheit. Er wußte es, und darum dauerte dieser Kuß minutenlang.

„Und jetzt kommen Sie, Carry,“ sagte er.

Als Angelsächsin vermischte sie nicht in dieser Anrede das fehlende und zum Russe gehörige deutsche Du. Glücklicherweise ließ sie sich von ihm bis zur Gloriette führen. Dort stellte er sie vor dem Höhenwinde unter Schutz in die Mittagssonne und stand neben ihr und schwieg.

Sie lehnte sich an ihn und genoß den unermeßlichen Frieden und die Stille dieses Glücks.

Er aber rang gegen hundert Torheiten, die ihm zuredeten: „Halte, was du da im Arme hast.“ Er schwieg, und sie ahnte nichts.

Es war betäubend süß. Es war frühlinghaft betrügerisch hier oben im Sonnenschein; im Anlehnen an das leichtsinnige und durchsichtige Rokokogebäude. Er fühlte, hier kann man nichts als töricht sein. Darum nahm er sie, die ihm willenlos überall hinging, ernst am Arme und führte sie durch den Eichenwald bergabwärts, um unter Menschen mit ihr zu reden. Denn da mußte sie sich zusammenehmen.

Aber auch in der gewaltigen Allee, welche am schönen Brunnen Karls VI. zur römischen Ruine hinführt, war niemand. Er aber blieb mit trotzendem Entschlusse vor dem seltsamen, künstlichen, und durch anderthalb Jahrhunderte malerisch gewordenen Bauwerk der Rokokozeit stehen. „Sehen Sie her,“ sagte er, „Carr!“

Sie sah ihm bloß zärtlich in die Augen.

„Nein, auf diese Ruine,“ sagte er. „Denn das bin ich. Vielleicht malerisch; aber vorüber.“

„O, die Ruine ist künstlich vorüber. Sie ist viel jünger, als sie tut.“

„Carr, Sie haben mir den seligsten Augenblick meines Lebens geschenkt. Aber jetzt muß ich mich bescheiden und Ihnen sagen: Ich habe nicht mehr die Flügel, es zu tragen.“

„Warum? Wollen Sie Komplimente?“

„Ja; sie tun alten Leuten wohl,“ sagte er lächelnd, aber mit einem Kopfneigen, das erraten ließ, er wollte abwartend sich alles gefallen lassen, aber unbeugbar bleiben.

„Sie sind aber nicht alt!“

„Ich bin alt.“

„Ah, es gibt in Deutschland Verjüngungsprofessoren,“ sagte sie übermütig; denn sie glaubte nicht an den tiefen Ernst dieser Abschiedsstunde.

„Die brauche ich nicht,“ lächelte er.

„Na, sehen Sie,“ lachte sie immer noch.

„Es ist der Glaube, der mir fehlt. Der Glaube an Sie, und, was schlimmer ist, der an mich.“

„Ich werde Ihnen treu bleiben. Sie dürfen mir untreu werden.“

„Es ist nicht das. Nur Künstler oder Philosophen können in einem zerstörten Staatsleben noch den Glauben an sich selber bewahren . . . , weil ihr Reich nicht von dieser Erde ist. Nur Einsame können das Gefühl bewahren,

groß zu bleiben. Ich bin kein großer Mann . . .“

„Aber Sie waren am Wege, es zu werden. Und Sie werden es an meiner Seite werden,“ rief sie eifrig.

Er hörte kaum zu, und fuhr, über ihre Worte weggleitend, fort: „Nachdenklich zusehen, das ist mein einziges Vorrecht. Alles, was ich Ihnen geben kann, ist ein Hauch jenes Ehrgeizes, den ich hatte. Und den Atem dieses Österreich, den ich habe und der immer noch unverstanden ist auf Erden.“

„So sprechen Sie sich aus; geben Sie mir, was Sie geben können. Aber dann arbeiten wir zusammen.“

„Sie müssen das allein tun,“ sagte er. „Denn es braucht Zeit und eine junge Kraft. Carr, Sie müssen von uns Österreichern das große Geheimnis lernen, das noch niemals ein Amerikaner hatte: Jung bleiben.“

Jung bleiben wie Ninon de Lençois, in welche sich ihr eigener Enkel tödlich verliebte und an welcher er starb. Der Weg zum Vollmenschentum geht nur übers glückliche österreichische Gleichmaß zwischen Arbeit und Ruhe, und das kann gerade in Ihrer Heimat nur eine Frau verkünden — und ich sage es Ihnen: Sie würden damit die Erde erlösen. Sie müssen einen der größten Geldgewaltigen Ihrer Heimat erobern, Carr! Verstehen Sie mich? Die Sache, die große Sache will es. Denn seit die alten Fürstenhäuser beerdigt sind, werden das die Mediceer einer neuen Zeit sein. Hören Sie mich? Sie sollen den reichsten Mann Amerikas heiraten und nicht den ärmsten Europas! Kopf hoch! So schön, so hingerissen und hinreißend, sind Sie dazu bestimmt, die Neue Welt erst neu zu machen. Sie allein von all Ihren Landsmänninnen; Mädels!“

Carr schüttelte lächelnd den Kopf, ließ ihn aber, aufmerksamer werdend, ausreden.

„Sie werden den Amerikanern geben, was sie nur von einer Frau anzunehmen vermögen. Öffnen Sie die Pforte Ihres Salons dort. Ihres neuen Hotels Rambouillet. Wissen Sie, was das war? Das kleine Haus einer geistvollen und schönen Frau, in dem sie die berühmtesten Männer der ganzen Erde versammelte, sie dort beherrschte und mit ihrer Hilfe aus einem Volke von Prahlhanssen, Rülpeln und stolpernden Landedelleuten zur Freude eines Jahrhunderts den Franzosen von Distinktion machte.“

Nur eine Frau kann dort dem neuen König der Mode und damit der ganzen Welt geben,

was ihm zur Vollendung fehlt. Die österreicheische Muße; die Tiefe in der Leichtigkeit, die Leichtigkeit in der Tiefe. Wenn aus Wien auch nur ein Same kam, so ist alles getan, was Wien tun konnte. Ihnen zur Seite darf zu einer so großen Sache aber nur ein Mächtiger Ihres eigenen Landes stehen. Nur den erdulden Sie; nur von seiner Macht aus werden Sie dort beginnen können, zu herrschen, Frau Carry, wie bei Ihnen noch niemals ein Präsident geherrscht hat...“

Sie sah vor sich hin auf die Erde. Er lächelte. Er wußte, sein Wort hatte das ehrgeizige, schaffensdurstige Kind eines jungen Volkes angepackt.

„Ich wundere mich, daß noch keine Amerikanerin auf dieses Ei des Entdeckers gekommen ist. Man muß erst in Wien einer solchen vom Hotel Rambouillet erzählen?“

Carry sah auf und sah ihn ernst an.

„Sie wollen mich also nicht, Kapitän?“

„Ob ich Sie wollte! Aber Sie sind von heute an mein Kind. Auf das ich stolz sein möchte. Meine Schülerin, die in einer Stunde Wien mehr gelernt haben soll, als in zwei Jahren Dresden. Könnten Sie das sein?“

Carry zerfloß statt jeder Antwort in einen

Tränenstrom. „Lassen Sie mich überlegen,“ sagte sie. „Geben Sie mir nur das Wort eines Gentleman, daß Sie mich lieben, und daß Sie sofort kommen, wenn ich es nicht mehr ohne Sie ertrage. Daß Sie mein sind, sobald ich Sie rufe... O! Ich werde ein Jahr dazwischen legen; damit Sie sich von meiner Unabwendlichkeit und meiner Liebe überzeugt fühlen!“

„Auf das hin,“ sagte der Kapitän wehmütig lächelnd, „ja denn.“ Und Carry warf ihre trainierten Mädchenarme noch ein letztes Mal schluchzend um seinen Hals und küßte den seltsamen Mann.

Dann fielen über einer völlig verödeten Allee die letzten Herbstblätter des alten Parkes.

* * *

Carry schrieb oft; sie fragte und bat um Rat. Kapitän Fritz merkte, wie tief sein Rat in die frische, ehrgeizige Mädchenseele gegriffen hatte...

Aber sie rief ihn nicht mehr.

Ob sie in New-York ihr Hotel Rambouillet gründen wird, muß sich im Verlauf der nächsten Jahre entscheiden. *)

*) Aus dem von uns im Juniheft besprochenen Sammelband „Im Südbauch“.

Stilles Glück.

Im Frühling han i gjublet,
Bin gumpet wie-n-es Chind,
Wo d' Vögeli und Blueme
Im Wald erwachet sind.

I bi a d'Sunne gläge,
Han s' Schähli bi mer gha,
Ha's küßt und fest umarmet,
I denke hüt no dra.

De Summer ist vergange,
Mängs Rösli han i gseh,
Doch s' Schönst vo allezäme
Han ich ja gha, juhe!

Und jehed rised d' Trube,
De Herbst ist scho im Land;
Mis Schähli aber nimmt mi
Hüt fester bi der Hand.

U. Morf-Gardmeier.

Der Hallwilersee und sein Umkreis.

Seitdem die elektrisch betriebene Bahnstrecke Dietikon-Bremgarten-Wohlen und in rascher Folge Wohlen = Fahrwangen = Meisterschwanden die Fahrzeit von Zürich an den lieblichen Hallwilersee wesentlich verkürzt haben, ist dieser zu einem mit Vorliebe besuchten Ausflugsziel der Zürcher geworden. In kaum einer Stunde ist von Dietikon aus in bequemem Aussichtswagen die Station Berikon-Widen und damit die Höhe des Mutschellenberges erreicht, und nun geht es in breit ausladenden, beiderseits von Obst-

gärten und saftig grünen Matten flankierten Serpentinien abwärts zum altherwürdigen Habsburgerstädtchen Bremgarten, das, bald an der rechten, bald an der linken Seite des Ausblicks sichtbar, wie durch ein Kaleidoskop immer wechselnde malerische Ansichten bietet. Von oben grüßt der schlanke Kirchturm von Berikon noch freundlich herunter, ehe man in Bremgarten einfährt. Knapp neben der Station des Städtchens strebt der wichtige, mit dem Habsburg-Wappen gezierte Spitalturm in die